FRITZ BILLETER:

Begegnung mit Rainer Brambach

Rainer Brambach — Photo L. Wolgensinger, Zürich

Wie er mir so gegenübersitzt, kann man ihn nur als imponierend bezeichnen. Sein Kopf würde einen Plastiker hell begeistern: gross, aufruhend auf einem mächtigen Kinn, das kämpferisch vordringen kann, bildet er sich aus breiten Flächen und starken Ausbuchtungen; die Augen sind klein und eindringlich, die Haut wettergebräunt, von blauen Bartschatten überspielt. Dieser Mann, der uns eben mit lautlosen, gespannten Bewegungen in seine Wohnung geführt hat, ist Rainer Brambach, der weitherum bekannte Lyriker und Verfasser von «Wahrnehmungen» – so nennt er sein eben erschienenes Bändchen mit kurzen Prosastücken.

Wir sitzen also einander gegenüber und lachen; denn die Situation ist in ihrer Gestelltheit zu komisch. Wir sind alte Freunde, und nun habe ich ihm plötzlich mit einem Interview gedroht. Aber das war Absicht. Brambach versteht es nämlich, sehr zurückgezogen zu leben in seiner schönen Wohnung am Grossbasler Rheinufer, glücklich verheiratet und umgrault von zwei prachtvollen Katzen, von denen eine zu Ehren von Günter Eich Jussuf heisst. Auch ich habe ihn monatelang nicht mehr gesehen, und um ein Wiedersehen herbeizuführen, spekulierte ich mit einer seiner kleinen Schwächen. Er ist etwas eitel, oder sagen wir richtiger: er kennt seinen Wert. Darum habe ich mein Vorhaben, ihn zu interviewen, am Telephon deutlich hervorgehoben.

«Alles, was ich vor 1953 geschrieben habe, kann ich nicht mehr ernst nehmen», beginnt er, als ich ihn bitte, seinen Werdegang als Lyriker zu skizzieren. Dieser Punkt ist ihm sehr wichtig; mehrfach betont er: das vor 1953 Geschriebene gibt es nicht, ist für mich nicht da. (Ich suche in meinem Gedächtnis, wie seine frühen Gedichte ausgesehen haben mögen, und die starke Wendung «Herzhandschriftlich hingeschrieben» fällt mir ein. Ist es diese neuromantische Tönung der ersten Gedichte, von der er heute nichts mehr wissen will?)

Währenddem fährt er fort: «In diesem Stichjahr 1953 sind in den ›Akzenten‹ drei Gedichte von mir erschienen, und damit war das Eis gebrochen. Hans Bender, einer der beiden Herausgeber der ›Akzente‹, schlug mich 1955 für den Hugo Jacobi-Preis vor, den ich auch wirklich bekam. 1958 wurde ich mit dem Preis des Kulturverbandes der deutschen Industrie ausgezeichnet. Werner Weber von der NZZ war der erste Schweizer Kritiker, der mich wirklich gefördert hat und weiterhin fördert. Mein Lyrikbändchen ›Tagwerk‹ brachte mir von Walter Muschg einen Brief ein, den ich ohne weiteres als Meisterdiplom an die Wand hängen könnte.»

Ich will wissen, welcher andere Dichter ihn am meisten geformt hat, und er nennt nur einen Namen, den aber wiederholt und mit Nachdruck: Günter Eich, mit dem er schon lange befreundet ist. Sein Blick fällt auf seine Frau. Es ist offensichtlich, dass er sie verehrt – und immer wieder neckt, weil er sie verehrt.

«Ihr verdanke ich sehr viel; sie ist meine strengste Kritikerin.»

«Einmal», erzählt Brambach, «fühlte ich mich so richtig von der Inspiration ergriffen. Ich schrieb bis in die Nacht hinein. Meine Frau lag bereits im Bett; aber ich hatte keine Ruhe, bis sie bereit war, das frisch entstandene Werk anzuhören. Ich las mit Feuer; als ich zu Ende war, schwieg sie lange und zerschmetterte mich dann mit dem Sätzchen: ›Das hätte Helene Christaller schreiben können.‹»

Ich frage ihn, ob er als Dichter am berühmten «helvetischen Holzboden» habe leiden müssen. Die Antwort ist überraschend: er persönlich halte es für ein Glück, dass dieser Holzboden bestehe. In Basel besonders seien die Leute nicht für Poesie eingenommen: sie seien dem Gefühl gegenüber misstrauisch, kritisch und ironisch. Wer hier durchstösst, darf annehmen, dass er etwas Rechtes leistet.

Brambach arbeitet mit Pickel und Schaufel in einem Gartenbaugeschäft. Das empfindet die literarische Boulevard-Kritik immer wieder als pikantes Detail. Sie lässt Reportagen von ihm erscheinen unter einem Titel wie «Gärtner schreibt Poesie». Brambach ist es begreiflicherweise leid, dass man ihn im Hinblick auf sein Dichten über seinen «etwas ungewöhnlichen Beruf» ausfragt. Dennoch wage ich die Bemerkung, wie seine Arbeitskollegen damit fertig würden, dass ein Dichter unter ihnen sei.

«Mein Chef ist rührend stolz auf mich. Er hat hundert Exemplare von meinem Lyrikbändchen gekauft und sie an seine Kundschaft verschickt. Mit meinen Arbeitskameraden komme ich gut aus. Es ist nicht wahr, dass Arbeiter für Poesie keinen Sinn haben. Ich habe ihnen einmal an die zwei Stunden Gedichte rezitiert, nach dem Mittagessen in der Hütte. Dabei wählte ich absichtlich schwierige Autoren, hauptsächlich Amerikaner wie Cummings, Eliot, Pound. Als ich das Gedicht ›Selbstmörder im Dickicht‹ von Robert Greaves brachte (Brambach ist imstande, wohl stundenlang moderne Autoren auswendig vorzutragen), hättest du eine Stecknadel fallen gehört.»

Schliesslich liess er mich einen Blick in zwölf neue, noch unveröffentlichte Gedichte tun. Dabei fiel mir die Schlußstrophe des Gedichtes «Südliche Stadt» besonders auf:

> Die Mädchen dieser Stadt
> gehn wechselnd durch Sonne
> und Schatten,
> darunter ich,
> ein Dichter, ein Mann.

Wollte man Rainer Brambach auf eine knappe Formel bringen, in diesen Zeilen ist sie gegeben: «ich, ein Dichter, ein Mann». Wenn Brambach, der das Leben, die ehrliche Auseinandersetzung und die präzise Schönheit leidenschaftlich liebt, mit ruhigem Selbstbewusstsein von sich erklärt, er sei ein Dichter, dann bekommt diese Bezeichnung für einen Augenblick ihren alten, unbestrittenen Glanz zurück.

■

Rainer Brambach wurde 1917 in Basel geboren. Er war Flachmaler, später Torfstecher und Landarbeiter, arbeitet heute in einem Gartenbaugeschäft. 1959 erschien der Gedichtband «Tagwerk» in der Akazienreihe bei Fretz & Wasmuth, Zürich. In derselben Reihe folgte 1961 die Prosasammlung «Wahrnehmungen». Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages haben wir diesem Band das Prosastück «Das andere Zimmer» entnommen. Gedichte von Rainer Brambach erschienen seit 1953 in «Akzente», Zeitschrift für Dichtung (Hanser Verlag, München), zuletzt im «Jahresring 61/62», Beiträge zur deutschen Literatur und Kunst der Gegenwart (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Red.